



XIV, 176.

177.

Abfertigung  
für  
Herrn Heinrich Keller



nebst einigen  
schönen Sächelchen  
für den  
Verfasser der Beleuchtung.



Non ego ventosae plebis suffragia venor.



1773

107

Die Kunst der Kunst

Die Kunst der Kunst ist ein sehr interessantes  
Thema, das in der Philosophie und in der  
Kunstgeschichte eine wichtige Rolle spielt.  
Es geht darum, die Kunst zu verstehen und  
zu schätzen, die nicht nur ein Handwerk ist,  
sondern eine Wissenschaft. Die Kunst der  
Kunst ist die Kunst, die Kunst zu machen  
und zu genießen. Sie ist die Kunst, die  
Kunst zu verstehen und zu schätzen.  
Die Kunst der Kunst ist die Kunst, die  
Kunst zu verstehen und zu schätzen.  
Die Kunst der Kunst ist die Kunst, die  
Kunst zu verstehen und zu schätzen.

Die Kunst der Kunst ist ein sehr interessantes  
Thema, das in der Philosophie und in der  
Kunstgeschichte eine wichtige Rolle spielt.  
Es geht darum, die Kunst zu verstehen und  
zu schätzen, die nicht nur ein Handwerk ist,  
sondern eine Wissenschaft. Die Kunst der  
Kunst ist die Kunst, die Kunst zu machen  
und zu genießen. Sie ist die Kunst, die  
Kunst zu verstehen und zu schätzen.  
Die Kunst der Kunst ist die Kunst, die  
Kunst zu verstehen und zu schätzen.

Die

10

Die Kunst der Kunst ist ein sehr interessantes  
Thema, das in der Philosophie und in der  
Kunstgeschichte eine wichtige Rolle spielt.  
Es geht darum, die Kunst zu verstehen und  
zu schätzen, die nicht nur ein Handwerk ist,  
sondern eine Wissenschaft. Die Kunst der  
Kunst ist die Kunst, die Kunst zu machen  
und zu genießen. Sie ist die Kunst, die  
Kunst zu verstehen und zu schätzen.  
Die Kunst der Kunst ist die Kunst, die  
Kunst zu verstehen und zu schätzen.

Endlich ist man so glücklich gewesen, die Feinde aus ihrem Hinterhalte hervortreten zu sehen. Die kleinen Plackereyen sind in einen offenen Krieg ausgebrochen. Man hat die Feinde aus den Gebüsch und hohlen Wegen verjagt, die bisher ihre Batterien verbargen, aus denen so mancher ihrer Pfeile flog, so mancher heimlicher Ausfall geschah. Aber endlich sind sie entdeckt; endlich sieht man, wer die Schaar dieser Parthengänger ausmacht, und in wessen Solde sie steht. Die Larve ist abgezogen, und die heimlichen Hänke samt ihren Triebfedern sind ausgespürt und offenbar!

Welch ein Anfang! ruft vielleicht das theilnehmende Publikum aus. Das droht einen langwierigen Krieg! Nicht doch; Aufruhr ist es, und kein Krieg.\*)

a 2

Ein

\*) Anmerk. Die Römer nannten nicht jeden Feldzug einen Krieg. Die Beschaffenheit der Feinde machte, daß man oft statt Bellum nur Tumultus sagte.

Ein gewisser Herr Heinrich Keller, den ich  
 bloß als einen von der Gegenparthey besoldeten  
 Hülfsknappen zu kennen so glücklich bin, hat ei-  
 nen Angriff auf mich gewagt, der mich zu einer  
 Antwort zwingt. Der ehrliche Mann erscheint  
 auf einmal wie ein irrender Ritter bey einem  
 Turnier, um eine Lanze für eine Prinzessin zu  
 brechen, die er gar nicht kennt, und die er bloß  
 auf die Verheurung eines Andern als die schönste  
 will geltend machen. Er schreitet daher, mit  
 allen Waffen der Schule und der Universität ver-  
 sehn; aber zum Unglück sind diese Waffen sei-  
 nem Wuchse nicht angepaßt, und geben Blößen  
 im Ueberfluß. Aus dieser Ursache soll das Pu-  
 blikum über meine Bemerkungen und Einwürfe  
 Richter seyn. Sie sind freylich nur wider einen  
 Fehdebrief gerichtet, der aus bunten Lappet und  
 Flickwerk besteht, auf den Horazens *spectatum  
 admitti* im eigentlichsten Verstande paßt. Aber  
 hier ist die nöthige Antwort selbst darauf:

Mein Herr!

Der Zweck jener Antwort auf das lobreiche  
 Sendschreiben des Herrn v. T. ist die Ver-  
 theidigung der Kunst und der beleidigten Künst-  
 ler. Denn wer in aller Welt würde sonst so viel  
 Lärm mit der Kritik eines bloßen Kunstwerks er-  
 regen? Wahrhaftig, solch ein Spiel wäre des  
 Lichts nicht werth, würde viel zu wenig Inter-  
 esse

esse für's Publikum haben, als daß es dessen Aufmerksamkeit verdienen sollte. Also hübsch bey der Sache geblieben, mein Herr, und keine Sentenzsprünge gerhan! Denn der Zweck jener Antwort ist viel patriotischer als der Lobspruch des Herrn v. E.

Geseht, der Verfasser jener Antwort wäre selbst Maler, wie Sie von ihm zu glauben scheinen; war es denn wohl schicklich für Sie, daß Sie, wie ein schlechter Advokat bey einer schlimmen Sache, Gegenbeschuldigungen für Vertheidigungsgründe gaben? Wozu denn Ihre Vergleichen? Wähnen Sie erwan, daß die Fehler eines Andern die unsrigen entschuldigen?

Es war durchaus nöthig, das abgeschmackte Lob auf ein Bild zu rügen, in welchem, nach dem Zeugnisse des Herrn v. E., alle Theile, aus denen die große Kunst der Malerey besteht, sollten beobachtet, und im höchsten Grade der Vortreflichkeit ausgeführt worden seyn. Man wollte die Welt überreden, daß dies ein erhabnes Werk sey, zu dessen Bewundrung alle Nationen herbeysteuern, und das Venite, adoremus anstimmen müßten. Es war durchaus nöthig, vor so einer Täuschung das Publikum und die studirenden Künstler zu warnen. Man mußte beweisen, daß es ein falscher Göze sey, und so die Verehrung desselben hindern, zu der sonst junge Künst-

ler sich würden haben hinreißen lassen. Ein bloßes Stillschweigen würde für eine heimliche Beystimmung gehalten worden seyn. Denn nichts auf der Welt täuscht mehr, als was den Sinnen schmeichelt, und Kinder werden durch Lieder, Geschenke und Farben verführt.

Man wirft mir vor, meine Antwort habe mit einem Wurfe Zween getroffen. Aber desto besser so! Denn gerade dies war der Endzweck des lobpreisenden Herrn v. Z. Er wollte mit einem Wurfe nicht Zween, sondern Dreye sogar treffen. Jener Vorwurf also, den man mir macht, ist selbst ein Beweis für die Richtigkeit und Billigkeit meiner Antwort. Sie ist doch hart und unhöflich, sagt man. Aber was kann denn ich dafür, daß die meisten Arzneymittel unangenehm sind. Mich haben oft Marktschreyer zur Unzeit dergleichen erzschlechte und übel zusammengesetzte Dinge verschlucken lassen, und doch hab ich mich nicht darüber beklagt.

Eine weise Kritik muß bey den schönen Künsten billig Ergözung und sinnliches Vergnügen von dem wesentlichen Theile derselben unterscheiden, der es mit dem Verstande zu thun hat. Quintilians Ausspruch ist sehr richtig:

Docti rationem artis intelligunt, indocti voluptatem.

Daß

Daß Herr Professor Schenaus Kunstwerk  
 bey dieser Gelegenheit leidet, das ist freylich eine  
 unvermeidliche Folge; und wenn seine Eigenliebe  
 darüber seuffzet, so muß er dies als eine kleine  
 Kränkung ansehen, die er sich dadurch zugezogen  
 hat, daß er die Bekanntmachung dieser Lobsschrift  
 erlaubte. Denn es ist stadtkundig, daß sie mit  
 seiner Einwilligung abgefaßt und gedruckt wor-  
 den ist. Das Stillschweigen aber, das er da-  
 bey beobachtet hat, ist auffallend. Denn alle  
 Gründe, die er zur Rechtfertigung desselben nur  
 immer anführen könnte, würden nichts als  
 Scheingründe seyn. Die Ehre muß über alles  
 gehn. Wenn mir ein Freund wider mein Wis-  
 sen so einen Streich gespielt, und so ein Lob auf  
 mich hätte drucken lassen, dann würd' ich keinen  
 Augenblick angestanden haben, mich dawider auf-  
 zulehnen. Ich würde eine autentische Erklä-  
 rung bekannt gemacht haben, in der ich jenes  
 Lob nicht anerkennte, ihm gänzlich entsagte, und  
 es, als unbillig, übertrieben und erniedrigend,  
 verwürfe; ich würde Ersaz und alles das for-  
 dern, was nur immer die Rechte der verletzten  
 Gesellschaft verlangen können. So, so würden  
 die Gesetze der Ehre mich handeln lassen. Ich  
 würde mich nicht hinter meinen Lobsprecher ver-  
 kriechen, und gleich einem homerischen Schatten  
 den Dunst des Wehrauchs und der Opfer ein-  
 schlürfen, und um den Altar und das Opferblut  
 herumflattern und sumsen.

Man hat mir gesagt, mein Herr, daß Sie ein Theologe seyn sollen; wenn Sie es sind, dann wundre ich mich sehr, wie Sie so junkermäßig die Orthodorie behandeln, und, um die Idee des Gemäldes zu vervollkommen, daraus sogar eine vereinigte Auferstehung und Himmelfahrt machen konnten. Hätten Sie doch auch noch die Verklärung hinzugefügt, denn die Kosten waren ja einmal daran gewendet. Ihren Begriffen zu Folge sollte man glauben, daß die erste Kirche aus sehr schlechten Christen bestanden habe, daß wir viel besser geworden sind, und daß das Christenthum eine Kunst sey, die man durch neue Entdeckungen und Erfindungen immer zu einer höhern Vollkommenheit bringen könne.

Sie sowohl als jener Lobredner sagen: Die Seele zu entzücken, zur Andacht zu entflammen, in einer Art eines beschaulichen Zustandes zu erhalten, und die Wirkung der Glorie und verklärter Scenen auszudrücken und empfindbar zu machen, dazu habe Herr Professor Schenau gleichsam ein eignes Kolorit erfunden. Was dieses betrifft, da glaub ich beynah, daß Sie Recht haben. Denn wenn man lustige und himmlische Körper ausdrücken will, dann kann man sie physikalischer Weise wohl nicht anders als mit Regenbogenfarben malen. Allein ich fürchte, in eine Kezerey zu verfallen, wenn ich nämlich glauben wollte, daß geistige Wesen, wie,

zum

zum Beyspiel, die Engel, mit einem Körper bekleidet wären, und zwar mit einem Körper von einer ganz andern Beschaffenheit als der unstrige ist. Ich glaube also ganz einfältiglich, daß die Engel bey ihren Erscheinungen in der Schrift einen Körper angenommen haben, der unsern blond-braun- ja sogar roth- violett- und grünlichbelockten Jünglingen ähnlich war. Um mich endlich über diesen Punkt kurz zu fassen, will ich nur dies noch sagen. Man macht immer gewissen religiösen Orden den Vorwurf, daß sie durch abgeschmackte Mittel das Feuer der Andacht zu entflammen suchten. Wenn nun dieses Kunstwerk, wie Sie vorzugeben belieben, eben diese Wirkung hervorzubringen geschickt ist, dann muß ich in der That gestehen, daß der Urheber dieses Werks durch ähnliche Mittel ungemein glücklich gewesen ist. Mich dünkt aber nur, daß dies ganze Vorgeben nichts als *Petitio principii* ist.

Sie tadeln an mir, daß ich mich an das Publikum wende, das Sie im Ganzen genommen für unwissend erklären. Aber dies sagen Sie nur darum, weil Sie es fürchten. Beleidigen Sie es nur nicht! Denn ich rede zu eben diesem Publico, zu dem Sie reden. Auch seh ich gar nicht ein, warum die Zahl einsichtsvoller Personen geringer seyn soll, als die Zahl der Enthusiasten, an die Sie sich wenden. Ich glaube vielmehr, daß der gerade und gesunde Mensch

schenverstand häufiger anzutreffen sey, als Sie  
 sich einbilden. Und eben dieser ist es, auf den  
 ich mich berufe. Sie mißbilligen es, daß mei-  
 ne Antwort vorläufig in die angesehensten Häus-  
 ser und zu den einsichtsvollsten Männern ge-  
 schickt worden sey. Die Ursache davon, mein  
 Herr, war, daß ich sie dem Urtheile und der  
 Prüfung aufgeklärter und verehrungswürdiger  
 Personen eher unterwerfen wollte, als sie der  
 Partheygeist in die Hände bekam. Das Publis-  
 kum erhielt sie erst drey Tage darauf, da ich des  
 Besfalls schon versichert war, den sie gefunden  
 hatte. Sie können nun wohl glauben, in welch  
 ein wunderbares Erstaunen ich gerieth, da ich  
 von Ihnen hörte, daß dieser ehrwürdige Zirkel  
 der Noblesse Sie einmüchtig versichert hätte,  
 meine Schrift habe ihren Besfall nicht. Ich  
 wäre doch neugierig, zu wissen, bey welcher  
 Zusammenkunft Ihnen jene ehrwürdige Gesells-  
 schaft dies alles anvertraut hätte. Vielleicht ge-  
 schah es auf irgend einem Kaffeehause.

Die Stelle aus dem Plinius de pictore etc.  
 ist entsetzlich anstößig für Sie sowohl als für  
 Andre, die nicht gerne das Recht zu urtheilen  
 und den schönen Titel eines Kennes verlieren  
 möchten. Sie möchten deswegen nur gar zu  
 gern den Sinn derselben verdrehen. Aber zer-  
 reßen und drehn Sie denselben wie Sie wollen,  
 er wird Ihnen niemals günstig seyn. Ich füh-  
 re

re die Stelle in dem Sinne an, in welchem sie immer von den gelehrtesten Männern angeführt worden ist. Und wenn es mir nun ja darum zu thun wäre, mit solchen Dingen groß zu thun; dann sollten Ihnen wahrhaftig mehr als hundert solche Sprüchelchen aus dem Cicero, Quinilian und Andern zu Dienste stehn. Aber die Sache ist sonnenklar und bewiesen genug. Was zu doch diese überflüssige Pedanterey?

Ich sage nochmals, daß ich nichts dafür kann, daß die tadelnde Kritik Herrn Professor Schenaus Gemälde verfolgt. Denn warum wollten jene Lobspreeker ein Meisterstück daraus machen? Warum posauten sie es auf Kosten Andreer aus? Und noch dazu auf die Kosten eines le Brun, Ricci, Porta Salviati, Dietrichs und des wahrhaftigen Malers der Grazien Coreggio? Aber warum, sagt man vielleicht, maßen Sie sich denn gerade das Recht an, den Censor und Bertheidiger zu spielen, gleich als ob es Ihnen einzig und allein zukäme? Hierauf dient zur Antwort, daß ich als ein aufrichtiger Liebhaber der schönen Künste, für den mich das Publikum noch immer hat gelten lassen, ein größeres Recht habe, mich in dergleichen Dinge zu mischen, als alle jene vorgegebenen Lobredner, Kenner und Kritiker. Im Grunde kann eben dieses Publikum mein gegenwärtiges Verfahren als eine Pflicht ansehen, die ich ihm schuldig bin. Denn

es ist ja bekannt genug, daß seit einer gewissen Zeit bey der hiesigen Akademie die schönen Künste und die Professores selbst alle Jahre der Zerkerball gewisser verfinsteter, oder vielmehr durch ein inneres Wanderlicht erleuchteter Schreiber gewesen sind. Denn da diese Leuten nicht im Stande waren, gesunde Kritiken und belehrende Zergliederungen zu liefern: so folgten sie blos ihrem sinnlichen Gefühle und ihren ganz eignen Bewegungsgründen, die sie zu jenen kritikasternen Endelegen hinrissen. Nicht Kritiken, sondern schmähfüchtige und persönlich beleidigende Satyren, die dem rechtschafnen Bürger und dem wohlgesitteten Fremden zum Aergerniß dienten, das war es, was man in die Welt hinschrieb, ohne daß jemals Einer von den Beleidigten darauf geantwortet hätte. Dieses schädliche Stillschweigen ist von Folgen gewesen. Man hat endlich die Kunst selbst in ihren Grundstätzen angegriffen. Man will ihre Grundpfeiler untergraben, deren Festigkeit doch einstimmig alle Nationen anerkannt haben. Man ahmt jenen wilden Indianern nach, die den Baum umhauen, um die Frucht zu bekommen. Was sollen wohl andre gelehrte und verständige Männer in Deutschland von uns denken? Was soll der geistreiche und aufgeklärte Franzose, der tiefdenkende und philosophische Engländer, was soll der kluge und kunstverständige Italiäner dazu sagen? Kurz, die Schule fällt, und Die-

mand

mand erbietet sich, sie zu unterstützen, und sie vom gänzlichen Einsturze zu retten. Ich bin derjenige freylich nicht, der es hindern und ihr helfen kann. Ich bin nur eine weissagende Kassandra, die ihre Stimme erhebt und Feuer! schreyt, das mit man löschen möge. Dieses aber wird ungemeyn schwer seyn. Denn eben dieses verwüstende Feuer erleuchtet, wärmet und ergötzt, wie ein Feuerwerk, diejenigen, die nicht wissen, welche Materie von demselben aufgezehret wird. Es blendet ihre Augen durch einen kurzdauernden Glanz, und läßt sie dann in der dicksten Finsterniß nach Hause gehn.

Ich glaube also in jeder Absicht, wenn schon nicht als Feldherr, wenigstens doch als ein treuer gemeiner Krieger, die gute Sache aus allen meinen Kräften vertheidigen zu müssen. Ich habe dabey, außer der Ehre, kein andres besonders Interesse zur Absicht. Weder Neid, noch Mänke noch Rache für persönliche Beleidigungen haben mein langes Stillschweigen unterbrochen. Ich betheure nochmals, daß es mir nie in den Sinn gekommen ist, dem Rufe des Herrn Professor Schenaus Abbruch zu thun. Ist es meine Schuld, daß Sie andern Herren Lobspreecher ein goldnes Kalb gekünstelt haben? Ich bin in der That bereit, dem Herrn Professor dasjenige Lob zu geben, das ihm gebührt, und das ihm ganz gewiß mehr Ehre machen wird, als das  
Ihrige,

Ihrige, meine Herren; denn es wird gerecht, wahr und schicklich seyn. Ich will, wenn Sie es verlangen, mit großen goldenen Buchstaben drucken lassen, daß Herr Johann Eleazar Zeisig, genannt Schenau, Professor und Director, der erste Maler seiner Zeit sey, aber, wohlgemerkt, in seiner Art.

Kurz, es sind Ihre Meinungen und Ihre bekanntgemachten Vorspiegelungen, die ich bestreite, nicht aber die des Herrn Professor Schenau. Wiewohl Sie ihn freylich auch gewissermaßen in den Verdacht bringen, als habe er Ihnen seine Meinungen anvertraut, und daß Sie weiter nichts als sein Sprachrohr gewesen sind. Aber die Hand aufs Herz! und dann gestehen Sie selbst, Sie, meine Herren Lobredner, daß Sie nicht den neunzigsten Theil von alle dem glauben, was Sie Andre überreden wollen. Sehen Sie nun wohl, daß ich Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lasse? und warum? weil ich das menschliche Herz zu kennen glaube.

Was das Uebrige Ihrer Schrift betrifft, so sieht man wohl, daß Sie dabey den bloßen Schwärzer machen. Sie belieben, zum Beyspiele, jene groben angezeigten Fehler in Herrn Professor Schenaus Gemälde recht stüermäßig bloß kleine Nachlässigkeiten zu nennen. So zeigen und beweisen Sie doch lieber, aber nur nicht

nicht bloß durch ein fades Gewäsche schönlich-  
gender Worte, sondern durch belehrende Beweiss-  
gründe, zeigen Sie, sag ich, die Schönheiten  
dieses Werks eben so, wie dessen Fehler und  
Irrthümer bewiesen und gezeigt worden sind;  
dann wollen wir sie auf die Waagschale legen, und  
sind Ihre Schönheiten überwiegend: so können  
Sie mit Recht verlangen, daß man in Rücksicht  
auf dieselben Nachsicht gegen das Uebrige habe.  
Nur auf diese Art würde man zu einem gütli-  
chen Vergleiche kommen können. Aber Sie,  
mein Herr, geben uns bloß einen Schwall von  
Worten, und beweisen nichts. Ich aber könnte  
gegen dieses Kunstwerk noch ferner beweisen,  
daß die Engel alle nach einem Schritte  
verfertigt sind; daß Ihr Engel Gabriel zeisig-  
grün ist; daß der Klopstockische Cneus, auß-  
ser seiner krüpplichten rechten Schulter, die ihn  
aus dem Nacken hervorstößt, auch den Schild  
mit dem rechten Arme über den Kopf hält;  
welches noch ein Andern von seinen eben so  
linkischen Spiesgesellen thut. Ich wette, Sie  
wenden gegen das Letztere ein, daß man tau-  
send Beyspiele davon auf Kupfern sehe. Eine  
allerliebste Rechtfertigung; Um Ihnen aber zu  
zeigen, daß ich, den Sie für des Herrn Pro-  
fessors Feind halten, ihn besser zu vertheidigen  
weis: so würde ich sagen, daß er dadurch sehr  
weislich die Unordnung und Verwirrung ha-  
be ausdrücken wollen. Die Soldaten wissen  
gleich

gleichsam nicht, was sie thun, und so auch der Maler. Denn der Künstler muß von dem Bilde, das er darstellen will, aufs lebhafteste gerührt seyn. Horaz verlangt es so. Man kann ferner noch beweisen, daß der linke Schenkel eben dieses Eneus um eine Viertelelle zu kurz ist; daß seine ungeheure Kniescheibe ein Bein andeutet, das man nicht zu finden weis. Das ist wahrhaftig ein schöner Zustand für eine Hauptfigur! Nimmt man nun alle diese kleinen Nachlässigkeiten mit den in der Antwort angezeigten zusammen; dann machen sie einen ganz artigen Haufen von kleinen Säckelchen aus, die man freylich nach Ihrer Meynung nicht hätte herausgrübeln sollen, weil doch das Werk so viele erhabne Schönheiten hat, und jene Kleinigkeiten dem Künstler bey dem lodernden Feuer des Genies und der Einbildungskraft blos entwischt sind. Sie haben ganz Recht, mein Herr! *de minimis non curat praetor* das heißt: Ein großer Schulmann darf keine Grammatik verstehen. Ungeachtet dies Kunstwerk lange genug zur Schau ausgestellt gewesen ist: so findet man doch bey einer längern Betrachtung noch eine Menge von jenen kleinen Nachlässigkeiten, die ganz unverschämt selbst in die Augen derer springen, die es ohne alle boshaften Absichten besehen, und also durch diese nicht gehindert werden, die erhabnen Schönheiten zu finden, wenn anders welche da sind. Aber jene verwünschten  
 Kleinen

kleinen Nachlässigkeiten verursachen Zerstreung, und stören den Zuschauer in dem seligen Genusse der Himmelanhebenden Wirkung.

Ich weis nicht, ob es Satyre oder wirkliches Lob seyn soll, wenn Sie vom Herrn Prof. Schenau sagen, daß allezeit das Beywort Groß seinen Namen begleiten werde, auch wenn er diese Auferstehung nicht gemalt hätte. Nach Ihrer Meynung also hat dieses Gemälde vor den übrigen Produkten dieses Künstlers kein besonderes oder höheres Verdienst? Hier ist ein Mißklang zwischen Ihrer und des Herrn v. E. Meynung, mit mir aber stimmen Sie zusammen, ohne daß Sie es wissen. Denn Jener denkt daran nicht, wann er sagt, ob ich denn jene Gemälde vergessen hätte, nämlich jenen von der Venus geheilten Aeneas, jenen vor Alexanders Bildsäule weinenden Cäsar, und jenes Gemälde, das er auf die Wiedergenesung der hochseligen verwittweten Churfürstin verfertigt habe? Aber warum vergißt er denn Cora anzuführen, das doch eines von den Erzmeisterstücken dieses Künstlers ist? Was mich betrifft, ich werde diese Gemälde wahrhaftig nie, vergessen und wenn sie auch das ganze Publikum vergessen sollte. Ich habe von denselben nicht geredet, um dadurch zu beweisen, daß ich kein Lasterer, kein Verläumder ic. von dem Verdienste des Herrn Professor Schenau sey, wie Sie mich zu nennen die Bes  
 b wogens

wogenheit haben. Auch hab' ich deswegen geschwiegen, weil ich, davon zu reden, keine Ursache hatte, indem sie noch von Keinem auf Kosten aller lebenden und todten Maler zu Urbildern gemacht worden waren. Wenn ich schlafe, schweig ich.

In einer andern Schrift entwirft man mir ohne Beweise mit einem Aufwande von kräftigen Worten das Leben, die Verdienste und den Ruhm des Herrn Prof. Schenau. Aber dieses alles möchte ins Persönliche fallen, und uns ganz und gar von unserm Gegenstande abführen, wenn man die Wahrheit suchen wollte. Man thut also sehr unrecht, wenn man die Streifsache verändern will, um mir den Prozeß zu machen. Man muß hübsch beyhm Gegenstande und bey der Sache selbst bleiben, und nicht Haine und rieselnde Bäche schildern wollen, da, wo der hilflose Schifbrüchige gemalt seyn will.

Um das Verdienst des Herrn Prof. Schenau aufrecht zu erhalten, rufen Sie das Verdienst seiner Schüler zu Hülfe. Hier ist mein Gutachten über Herrn Vogel. Dieser junge Künstler hat viel Gefühl, Genie, und Delikatesse. Er sucht die Wahrheit durch anhaltende Studien nach der Natur, und er bemächtigt sich derselben mit Geschicklichkeit. Er hat viel Verdienst, und durch sein stetes Bestreben, sich zu vervollkommen,

nen, wird er sich immer noch mehr auszeichnen. Das Durchsichtige, das Sanfte, das Wahre seiner Tinten, dies alles giebt seinen Werken viel Ausdruck und natürliche Grazie. Herr Verggold ist ein junger Offizier, der alle natürlichen Anlagen zu einem großen Maler hatte. Es ist wirklich schade, daß sein Stand die Fortsetzung seiner Studien gehindert hat, wie man dies an seinen Arbeiten sieht. Was Herrn Schwifner betrifft, so hab ich dessen neueste Werke nicht gesehn, und es würde lächerlich seyn, wenn ich von seinem gegenwärtigen Verdienste nach den Produkten urtheilen wollte, die er damals ausstellte, als er unter der Anführung des Herrn Prof. Schenau arbeitete. Er ist schon zu viele Jahre weg; er kann seine Manier geändert und sich vollkommener gemacht haben.

Wie behaupten Sie denn Ihren schönen Ausspruch? pag. 15. Billig starke ich jedem braven jungen Manne 2c. Geschicht es etwan, um die Güte Ihres Herzens in Vergleichung mit der Bosheit des meinigen zu beweisen, und um die Grenzen jener Erlaubniß zu bestimmen, Pictoribus atque poetis etc.? Geschicht es deswegen, sag' ich, daß Sie gerade an dem allerbesten Zögling der Akademie Ihren Muthwillen auslassen? Warum thun Sie dies? Das Publikum kann die Ursache davon sehr leicht einsehen; es kann sie einsehen, sag' ich, und muß

unwillig werden, wenn es sieht, auf was für eine Art Sie einen Jüngling muthlos machen wollen, der durch sein Genie, durch seine Talente, durch seine anhaltende Studien, durch seine Wissenschaften und Sprachen, mit welchen sein Geist geziert ist, ganz zuverlässig seinem Vaterlande Ehre machen, und der, außer seiner Geschicklichkeit in der Kunst, vermöge seiner persönlichen Eigenschaften von Jedermann geliebt seyn wird. Dieser junge Künstler, den Sie durch Ihre elende, dürftige Kritik kränken wollen, hat eben jetzt eine Aufmunterung erhalten, von der ich Sie benachrichtigen will, weil sie nicht nach Ihreu Geschmacke seyn kann, die aber seinen Muth noch mehr anfeuern wird. Der weise Magi trat hiesiger Residenz und die Vorsteher der Kirche zum heiligen Kreuz haben diesem jungen Künstler den Vorzug vor einem andern Mitbewerber gegeben, der schon die Skizze geliefert hatte, sie haben ihn, sag' ich, erwählt, das Altargemälde zu dieser Kirche zu verfertigen. Der Kontrakt ist geschlossen, er wird es zu Rom malen, und in einer Zeit von drey Jahren hersenden. Man muß gestehen, daß die Vorsteher dieser Kirche bey dieser Sache als weise Väter handelten, da sie einem jungen Mitbürger voller Genie und Empfindung den Vorzug vor allen Andern gaben, vorzüglich, da er schon Proben seiner Talente und seiner Geschicklichkeit geliefert hat, die weder zweydeutig noch untergeschoben sind.

Und

Und da er ist, um sich zu vervollkommen, dem Hauptfize der schönen Künste entgegensteilt, dann wird er gewiß alle seine Kräfte aufbieten, um das Vertrauen vor aller Welt zu rechtfertigen, das man in ihm gesetzt hat. Er wird ein Werk liefern, das durch seine Vortreflichkeit und durch seine Dauer ein ewiges Denkmal seiner Ehre seyn wird. Sehn Sie, so begünstiget die Gerechtigkeit diejenigen, die das Glück haben, Ihnen zu mißfallen. Sie müssen überhaupt bey häßlicher Laune gewesen seyn, da Sie in Ansehung seines Gemäldes den Kritiker spielen wollten. Denn wie hätten Sie sonst wohl ohne Erröthen von der Elisabeth sagen können, daß sie bloß in dem Geschrey der Unfruchtbarkeit gewesen sey, da doch das Evangelium ganz deutlich sagt, sie sey auffer jenem für die Juden so niederschlagenden Zustande auch betagt gewesen? Aber in welchem Kalender haben Sie denn den Tag ihrer Geburt gefunden, daß Sie so genau ihr Alter bestimmen, und sie für eine Sara von sechzig Jahren ausgehen wollen? Und was soll denn das eigentlich heißen, eine Sara von sechzig Jahren? Ist dies ein Druckfehler oder ein Rednerausdruck? Sie thaten sehr wohl daran, daß Sie die Theologie verließen, denn sie scheint keine Wissenschaft für Sie zu seyn. Sagen Sie mir doch ferner, worinnen die Aehnlichkeit besteht, die Sie zwischen der Elisabeth und Marie finden? Diese Marie scheint überhaupt gar keine

Schönheit nach Ihrem Geschmacke zu seyn. Aber, lieber Gott! wer kann für dies entsetzliche Unglück! Noch ein Wort; Was haben Sie denn für einen Begriff von Zwillingenbrüdern? Wenn der Eine wenigstens um ein halbes Jahr älter als der Andere ist, sind dies nach Ihren Begriffen auch Zwillingenbrüder? Aber genug von solchen ekelhaften Armseligkeiten!

Lesen Sie uns noch ein Wort von Herrn Prof. Casanovas Gemälde sprechen! Ihre arge Schrift darüber hat er gelesen, und mir gesagt, daß er sein Bild vom Herzen gern Ihrer Kritik überlasse; und da er glaube, daß Sie weder ein Freund des Hymenäus noch desjenigen Amors wären, der zum Hymenäus führe: so sey er schon im Voraus versichert, daß Sie wider sein Gemälde Ihren ganzen Abscheu zeigen würden. Was mich betrifft, so sey ich gar wohl ein, daß Sie dieses Bild blos deswegen gewählt haben, damit Sie dessen Fehler den Fehlern des Schenauschen Gemäldes entgegen stellen könnten. Aber ich muß Ihnen auch sagen, daß diese letztern dadurch nicht um ein Haar verbessert werden. Wäre das Gemälde des Herrn Prof. Casanova eben so groß, als das Schenausche, vielleicht wären dann die Fehler einander an der Zahl, aber nicht am Gewichte, gleich. Denn,  
so

so viel ich einsehe, muß man wohl einen Unterschied machen zwischen Fehlern, Zerrümern und Unforretheiten, und zwischen falschen Ideen, schlechter Wahl, besondern Geschmack und Stil eines Künstlers, der gefallen und auch nicht gefallen kann. Und bey einem Werke, das man für ein Meisterstück ausgeben will, muß man auch alle schülerhaften Fehler zu unterscheiden wissen. Denn jeder Meister hat das Recht, uns seinen eignen Stil, seinen Geschmack und seine Manier darzustellen, nur muß die Manier nicht zu ausschweifend seyn. Aber die Natur zu verrenken, wider die Vernunft zu verstößen, und in den wesentlichsten Regeln zu fehlen, und dann alle solche Fehler noch als Vollkommenheiten und als Genieschwung lobpreisen zu wolen: das überschreitet nun wohl alle Grenzen einer erlaubten Freyheit. Aber freylich, Herr Professor Casanova ist hier ein Fremder, und hat keinen Lobredner in seinem Solde. Ubrigens ist es eine ausgemachte Sache, daß Sie nicht als ein Kenner der Kunst, selbst nicht einmal aus Gefühl reden, und folglich bringt ihr Lob Herrn Prof. Schenau gerade so viel Ehre, als Ihre Kritik Herrn Prof. Casanova Abbruch thut.

Man sehe einmal, wie Sie diejenigen behandeln, die Sie beschützen. Sie fordern Verzeihung für das gütige Herz des Herrn v. Z  
 b 4 Sie

Sie sagen, er habe bey seinem Lobe keine böse Absicht gehabt; er habe nur dann erst geredet, nachdem seine Einbildungskraft durch Klopstock erhist worden sey. Dieser Ausdruck ist zu zweydeutig, als daß man ihn bey Personen anbringen sollte, die man hochschätzt, und deren Vertheidigung man unternommen hat.

Sodann, mein Herr, geben Sie uns eine Erklärung, die ich selbst, den Sie doch als einen Verläumder des Herrn Prof. Schenaus behandeln, ich selbst, sag' ich, würde so eine Erklärung zu geben nicht gewagt haben, wenn ich anders nicht auf eine boshafte Art dies Gemälde hätte lächerlich machen wollen. Aber so hab ich, Gott sey Dank! nicht einmal das Glück gehabt, der Erfinder davon zu seyn. Sie sagen, das Bild sey perspectivisch gemalt. So, so! Das ist also ein optisches Werk! Der Körper des Christus bekommt also seine Verhältnisse und seine richtige Form nur alledann erst, wenn er in einem gewissen angeeigneten und festbestimmten Gesichtspunkte gesehen wird. Nun, das läßt sich doch hören. Aber warum, mein Herr, ist denn der Christuskörper ganz allein diesem vorgegebenen notwendigen Gesichtspunkte unterworfen, den der Zuschauer nehmen soll? Warum sind es denn die übrigen Figuren der Engel und Soldaten nicht ebenfalls auch? In diesem Falle muß man gestehen, daß

alle

alle Altargemälde auf der Fürfürstlichen Gallerie von elenden Stümpfern gemalt sind. Denn Sie werden auf dieser ganzen Gallerie nicht ein einziges Beispiel einer solchen groben Abgeschmacktheit finden.

Da Sie mich, was die Theorie der Perspective betrifft, als einen Unwissenden verdächtig machen, so muß ich, leider! gestehen, daß ichs bin. Denn ich verstehe weder das Schickliche Ihrer Ausdrücke, noch die Perspective des Schenauschen Gemäldes. In diesem sieht man drey Augenpunkte, oder drey Horizonte. Der erste nämlich bey den Soldaten, und diesen muß man unter der Linie der Erde suchen. Der zweyte bey den Engeln, und das ist der Gesichtspunkt für die Vögel, das heißt, er ist über diesem Horizonte, und der schreibt sich aus der so wenig schicklichen Anbringung der Augenpunkte und des Abstands her. Der dritte Augenpunkt findet sich endlich in der Luft, und nimmt man diesen an, dann schließen alle die Patriarchen oben aus den Wolken einen schrecklichen Purzelbaum herab. Was nun diese optische Regelmäßigkeit anbelangt, da weiche ich herzlich gern Ihren bessern Einsichten, denn Sie verstehen dieselbe, und ich nicht. Ich will Ihnen selbst zugeben, daß dieses Gemälde ein dioptrisches, ja so gar, welches noch richtiger seyn möchte, ein katoprisches Werkchen sey, weiter

b 5

gehe

geht meine Theorie nicht. Denn ich, als ein einfältiger Tropf, glaubte immer, ein Gemälde — den größern oder geringern Effekt ausgenommen — müßte korrekt seyn, die Figuren müßten ihre gehörigen Verhältnisse haben u. der Ort möge seyn wo er wolle, an dem man es stelle. Wenigstens kann man die Gemälde auf der Churfürstlichen Gallerie herablassen und in die Höhe stellen wie man will, die Figuren behalten allemal ihr richtiges Verhältniß. Aber ich rummer Zensel habe freylich nicht gewußt, daß dies ein Fehler sey!

Sie belieben endlich noch zu sagen, daß wenn der Christus zu groß schiene, dieses ganz richtig wäre, denn er sey ja der Held der Geschichte. Diese schöne Entscheidung will ich blos Ihren unrichtigen Begriffen und nicht einem Mangel der Ehrfurcht zuschreiben, dessen Sie sich verdächtig machen, da Sie diese heilige Geschichte als eine Fabel behandeln. Denn nur die Götter und Helden der Fabel und Mythologie sind es, die wir in tausend Beyspielen der Alten in gigantischer Größe vorgestellt sehn. Ohne hier die Minerva zu Athen oder den olympischen Jupiter anzuführen — denn man könnte sagen, daß diese Bildsäulen deswegen von kolossalischer Größe wären, damit sie von weitem gesehen werden könnten — wollen wir uns mit dem einzigen Gemälde im Herkulanum, mit dem

dem Theseus begnügen. Dieser Held ist von so  
einer Größe, daß die Athener zu seinen Füß  
sen wie Kinder aussehn.

Ich seh' es gern, daß man den Alten nach  
ahmt, daß man sie in den Künsten und in hun  
dert andern Theilen studirt, in denen sie unsre  
Meister sind. Es kann sehr vernünftig seyn,  
wenn man Geräthschaften und Zierrathen ihrem  
Geschmacke unterwirft. Aber die heiligsten und  
anbetungswürdigsten Dinge eben dieser Nach  
ahmung aufopfern zu wollen, das heißt wahre  
haftig das Studium der Alten zu weit gerie  
ben! Wann dieser Gebrauch obwalten sollte,  
dann würde man gar bald den ewigen Vater in  
einen Saturn, den Christus in einen Jupiter,  
die Engel in Merkure und Ganymede, die Ma  
rien in Venus und in Grazien verwandelt sehn.  
Kurz, die ganze göttliche Hierarchie, nebst dem  
ganzen Himmel, würde zum homerischen Olym  
pe werden. Und dies alles für wen? und wozu  
zu? Um jene frommen, zärtlichen, sanften,  
märklichen Seelen zur Andacht, zum beschauf  
lichen Leben, zur Seelenerhebung und Geisteser  
habenheit anzuzünden und anzustammen. Wis  
berhaupt, mein Herr Theologe, scheint es, daß  
Sie die Vorstellung, welche die Alten von ihrer  
Gortheit hatten, derjenigen vorziehen, die wir  
andern steifen und unbiegsamen Christen von der  
unsrigen haben. Hier kann man recht eigentlich  
die

die Frucht Ihrer Studien sehen. Hier kann man wahrnehmen, wohin Horazens wohlverstandne Erlaubniß führt: Pictoribus atque poetis etc.

Aber man muß Ihnen Nachsicht schenken, denn man sieht wohl, daß Sie blos aus dem Gedächtnisse reden, ohne daß Sie sich lange die Mühe geben, Ihre Begriffe und Aussprüche zu berichtigen. Ein Beyspiel davon sind die Heiligen, die Sie in der Nacht des Coreggio finden pag. 11. Es sind bloße Hirten, mein Herr, die nun ihre Canonisation Ihnen zu verdanken haben. Aber, mein Gott! wenn ich von der Nichtigkeit der Vergleichung, wenn ich von so vielen andern kleinen Nachlässigkeiten reden wollte, die Ihnen entschlüpft sind, dann würd' ich ewig nicht fertig werden. Ich könnte, zum Beyspiel, noch sagen, daß Sie von der Kritik abgesprungen und in Persönlichkeiten verfallen sind, indem Sie mich mit dem Charakter eines Neidischen, eines Lasterers, eines Verläumders etc. beehren, und mich mit Farben schildern, die Sie nur immer in Ihrem schrifstellerischen Warenlager auffinden konnten. Erwarten Sie aber nur nicht, daß ich Ihnen auf solche Dinge antworte. Denn, verstehn Sie mich nur recht, das Publikum ist es, an das ich mich wende.

Wenn Sie sagen, daß Raphaels Madonna selbst vor meiner Kritik nicht sicher sey, da haben Sie

Sie ganz recht. Der Unterschied aber ist nur der, daß die Fehler eines Raphaels mit den groben Irthümern des Schenauischen Gemäldes in gar keine Vergleichung gebracht werden können. Denn der Stil und die Schule eines Raphael werden nimmermehr in solche abgeschmackte Fehler fallen können. Der einzige Kopf dieser Madonna durchdringt, ohne dem Beystand einer eiteln Toilette, die Seele eines denkenden Zuschauers viel stärker, als alle jene schalkhaftliebäugelde und grimassenhafte Köpfe unsers erfindungsreichen Zeitalters. Diese Wahrheiten aber wollen empfunden seyn, und wer sie nicht empfinden kann, dem muß man mit dem Persius zuruffen:

O curvae in terras animae, caelestium inanes!

So viel! Zur schuldigen Nachricht dient noch, daß ich jene meine Arbeit deswegen nicht mit meinem Namen gestempelt habe, weil ich nicht die närrische Eitelkeit besitze, zu glauben, daß mein Name so wichtig seyn könne, eine Schrift geltend zu machen, die sich allein durch ihre richtigen Beweisgründe behaupten muß.

Hiermit, verehrungswerthes Publikum, empfehle ich mich. Meine Geschäfte erlauben mir vor Ihr nicht weiter zu schreiben. Was ich hier geschrieben habe, das hat mir theils zur Erholung,

lung,

lung, theils zur Ergöztlichkeit gedient. Denn ich bin wahrhaftig weder gallensüchtig noch hypochondrisch. Ich besitze gerade so viel Eitelkeit, als mein Stand verlangt und billigerweise zuläßt. Weder Neid noch Ehrsucht nagen mich und schrumpfen meine Wenigkeit zusammen. Und ist es die Vernunft nicht, so ist es doch mein Alter, das allen übrigen Dingen Grenzen setzt. Mein Stand und meine Familie lehren mich zur Gnüge, meinen Nächsten zu lieben, und ich werde mich jederzeit glücklich schätzen, wenn ich Nutzen stiften kann!





Le 1170

X 2298133

VD 18

W. C.





B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

inches

Centimetres

Keller

hen

6

